

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5
Telefon: Tag 2314. Nacht 3546
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Einzelnummer . . . . 12 h
Monatsabonnement zum Abholen in der Administration K 3·—
Mit Postversand . . . K 3·60
—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und Polen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16, für den Balkan bei der Balkan-Annoncenexpedition A. G. in Sofia.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. MILITÄRKOMMANDOS KRAKAU.

IV. Jahrgang. Sonntag, den 10. Februar 1918. Nr. 41.

Der erste Friedensschluss.

Fast zur selben Zeit, als die Entente in Versaille die Fortsetzung des Krieges mit den äußersten Mitteln beschlossen hat, um durch militärischen Druck die Antwort auf die nach ihrer Ansicht völlig unzureichenden Erklärungen der Mittelmächte zu erteilen, ist der Friede mit der Ukraine abgeschlossen und unterzeichnet worden. Die Bedeutung dieses ersten Friedensschlusses im Weltkriege ist wirtschaftlich wie politisch ungemein groß. Die Ukraine bildet den größten Teil des westeuropäischen Rußland und mit 30 Millionen Einwohnern auch den volkreichsten. „Ukraine“ bedeutet wörtlich „Grenzgebiet“; nämlich das südöstliche Grenzgebiet des alten Polens. Das Land gehörte seit 1686 in seinem östlichen Teil, später, seit 1793, auch mit dem westlichen Teil, zu Rußland. Die Ukraine besitzt durch ihre sehr reichen Eisen-, Kohlen-, Naphta- und Salzlager hohe wirtschaftliche Bedeutung und ihr Beiname die „Kornkammer Rußlands“ weist darauf hin, daß der Getreidereichtum dieses Landes in Rußland von keinem Gebiete übertroffen wird. Aus diesen Umständen läßt sich ermessen, wie groß die Tragweite des Traktates mit der Ukraine ist, dessen Wortlaut zwar zur Stunde noch nicht vorliegt, der aber zweifellos auch für die Mittelmächte überaus wichtige wirtschaftliche Bestimmungen enthalten dürfte.

Die polit. Bedeutung des ersten Friedensschlusses ist vor allem für Oesterreich-Ungarn groß. Denn neben Polen bildet die Ukraine den unmittelbaren Nachbar gegen Rußland, wenn man von dem ganz kurzen Grenzstück zwischen Dnjestr und Pruth absieht, das zu Beßarabien gehört. Der Friede mit der Ukraine schafft somit einen mächtigen Wall gegen die übrigen Teile des europäischen Rußland, deren staatliche Struktur und Zugehörigkeit heute noch nicht feststeht. Nicht minderen Einfluß übt dieser Friedensschluß auch gegenüber der Türkei aus, da ein großer Teil der Küste des Schwarzen Meeres, des Jahrhunderte alten Ausfalltores der großrussischen Eroberungspolitik gegenüber Konstantinopel und den Dardanellen gleichfalls zur Ukraine gehört.

Welche Folgen das Abkommen mit der Ukraine zeitigen kann, läßt sich naturgemäß schwer voraussagen. Aber in zweierlei Hinsicht müssen sich die Wirkungen dieses Friedensschlusses sehr bald zeigen. Die Verhandlungen in Brest-Litowsk und das Verhalten Rumäniens können unter keinen Umständen von diesem Ereignis unberührt bleiben. Trotzkij hat sich sehr energisch gegen einen Sonderfrieden der Ukraine mit den Mittelmächten ausgesprochen und die bis in die jüngsten Tage währenden Kämpfe zwischen den Sowjettruppen und den Ukrainern, der heiße Streit um Kiew und andere wichtige Städte zeigen, daß der Gegensatz zwischen den russischen Machthabern und den ukrainischen Behörden nicht bloß theoretischer Natur sind. Rumänien schließlich befindet sich nunmehr zwischen zwei Staatengruppen, die Frieden geschlossen haben und wird sich wohl auch dazu bequemen müssen, seine Stellungnahme im Weltkriege zu ändern.

Ungeheuer wird der moralische Effekt dieses Friedensschlusses sowohl bei den Mittelmächten wie auch bei der Entente sein. Für uns bildet er einen neuen Beweis des oft und oft dargetanen Friedenswillens und der Bereitschaft, uns mit den Gegnern auf annehmbarer Basis zu versöhnen. Die Ententevölker aber müssen ersehen, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker, dieser von Wilson als oberster Kriegsgrund aufgestellte Begriff, gerade von den Mittelmächten praktisch angewendet wurde, da die Selbständigkeitsbestrebungen des ukrainischen Volkes wohl kaum formeller und bindender anerkannt werden könnten, als indem die diplomatischen Vertreter der Mittelmächte mit jenen der ukrainischen Bevölkerung Frieden schlossen und die Ukraine somit als souveränen, staatsrechtlich gleichstehenden Körper anerkannt haben. — Der Kriegsrat zu Versailles hat der Erwartung Ausdruck gegeben, daß seine auf Fortsetzung des Krieges gerichteten Beschlüsse nicht ohne Rückwirkung auf die Völker der Mittelmächte bleiben würden. Viel stärker als dieser grausame, neue Blutopfer fordernde Beschluß wird auf die Ententevölker die Tatsache wirken, daß die Mittelmächte einem Volke, das ihnen bisher als Teil des großen Feindesblock gegenüberstand, die Hand zum Friedensbunde gereicht hat. e. s.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 9. Februar 1918. Wien, 9. Februar 1918. (KB.)

Keine Kampfhandlungen von Bedeutung.

Heute 2 Uhr vormittags wurde in Brest-Litowsk der Friede mit der ukrainischen Republik abgeschlossen.

Der Chef des Generalstabes.

TELEGRAMME.

Der Friedensschluss mit der Ukraine.

Die Nachricht in Wien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 9. Februar.

Die Nachricht vom Friedensschluß mit der Ukraine ist hier erst in den Mittagsstunden bekannt geworden. Das Publikum erhielt die Mitteilung durch Extraausgaben, sowie durch die Mittagsblätter, die aber lediglich die Tatsache des Friedensschlusses in der offiziellen Fassung enthalten. Das Ereignis wurde lebhaft besprochen, ohne daß aber in den ersten Nachmittagsstunden ein größerer Eindruck wahrgenommen werden konnte.

Sieg der Ukrainer über die Bolschewiki.

Stockholm, 9. Februar. (KB.)

Das ukrainische Informationsbureau meldet einen grossen Sieg über die Bolschewiki, wobei die Ukrainer zahreiche Beute gemacht haben sollen.

Beratungen der Sowjets über die Friedensfrage.

Ein Kompromiss zwischen Trotzkij und Lenin.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Genf, 9. Februar.

Wie der „Temps“ meldet, hat sich der Zentralausschuß der Sowjets mit der Friedensfrage befaßt, wobei drei Strömungen zutage traten:

Lenin trat für den sofortigen Friedensschluß ein und beantragte dementsprechend, in Brest-Litowsk zu einer baldigen Verständigung zu gelangen.

Die Trotzkij-Gruppe verhielt sich reserviert und erklärte, vorläufig ohne Instruktionen nichts beschließen zu können.

Die Kemeniec-Gruppe bekämpfte energisch die Friedensbedingungen des Vierbundes und forderte die Einberufung der Konstituante sowie die Einsetzung einer Koalitionsregierung.

Endlich kam ein Kompromiß zwischen Trotzkij und Lenin zustande.

Der Bürgerkrieg in Finnland.

Nordfinnland in finnischen Händen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Stockholm, 9. Februar.

Die finnische Weisse Garde beherrscht nunmehr endgültig Tornea. Ein Teil der Russischen Garde ist in Tornea gefangen genommen worden. Der Rest ist entflohen. Ein russischer Kommissär, der mit dem rumänischen Gesandtschaftspersonal nach Haparanda zu flie-

hen versuchte, wurde entdeckt und in Haft genommen.

Nordfinnland befindet sich nunmehr gänzlich in finnschen Händen.

Terrorismus der Sowjetleute.

Stockholm, 9. Februar. (KB.)

Svenska Telegrambyran erhält folgende Meldung vom Weissen Schutzkorps in Wasa:

Der Bürgerkrieg dauert fort. Die Sowjetleute üben den ärgsten Terrorismus aus. Mehr als 20 hervorragende Persönlichkeiten in Helsingfors sind in fürchterlicher Weise hingerichtet worden. Täglich werden Güter und Bauernhäuser geplündert und in Brand gesteckt, unbewaffnete Unschuldige werden getötet. Die Weissen Gardisten sind jedoch hoffnungsvoll, obwohl schreckliche Ereignisse leider nicht verhindert werden können.

Die Maximalisten gegen Rumänien.

Verschärfung des Konfliktes.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Kopenhagen, 9. Februar.

Maximalistische Meldungen von einer bevorstehenden Annäherung zwischen Bolschewiki und Rumänien werden als durchaus unzutreffend bezeichnet; im Gegenteil wird eine weitere Verschärfung des vielfach in heftige Kämpfe ausgearteten Konfliktes konstatiert.

Nach einer Aeußerung Trotzkijs werden die Bolschewiki nicht eher ruhen als bis Rumänien demokratisiert u. revolutioniert worden sei und die Volkskommissäre sind entschlossen, mit aller Schärfe gegen Rumänien vorzugehen.

Verhaftung General Tscherbatschew.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 9. Februar.

Nach einer Depesche des „Petit Parisien" wurde General Tscherbatschew, der frühere Kommandant der russisch-rumänischen Truppen, bei seiner Ankunft in Kiew verhaftet.

Schreckenstage in Petersburg

Fortdauer der Plünderungen.

Stockholm, 9. Februar (KB.)

Nach hier eingetroffenen Meldungen wurden auch gestern und vorgestern in Petersburg wieder Läden geplündert. Bei dem sich hierauf entwickelnden Feuergefecht zwischen Militär und Plünderer wurden einige Dutzend Menschen getötet und verwundet.

Bei einem Versuch bewaffneter Banden im Muselmanischen Klub Geld zu erpressen, wurden der Klubvorsitzende und eine andere Person erschossen.

Die gefürchtete Rote Garde.

London, 8. Februar. (KB.)

Reuter meldet aus Petersburg:

Die Rote Garde wird mehr gefürchtet als die Gendarmen und die Polizei des autokratischen Regimes. Jedermann fürchtet, daß er verhaftet wird, oder daß ihm seine Dokumente oder Geld, Kostbarkeiten und Wertpapiere in den Banken konfisziert werden könnten. Die Verhaftungen und Hausdurchsuchungen nach Dokumenten oder Lebensmitteln werden durch berittene und bewaffnete junge Burschen, Kosaken, Matrosen und Proletarier vorgenommen.

Ein „Hindenburg" für die Alliierten.

Bern, 9. Februar. (KB.)

Die Pariser Blätter veröffentlichen heute die Meldung, dass in Rechtfertigung der auf die Konferenz von Versailles gesetzten Erwartungen eine gemeinschaftliche Beschlussfassung über das Oberkommando der alliierten Kräfte erfolgt sei, und dass nunmehr ein General von bedeutendem strategischen Können Hindenburg als Gegner gegenübergestellt werde.

Frankreich verweigert Zahlungen an Rumänien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 9. Februar.

„Pesti Naplo" meldet, dass die Pariser Banken seit Montag die Honorierung rumänischer Schecks verweigern.

Die Leitung der Pariser Börse hat angeordnet, dass rumänische Wertpapiere nicht mehr notiert werden.

Die falsche Banknote.

Von Dr. Albert Korn.

Es ist merkwürdig, wie schnell sich das Publikum an die Alleinherrschaft des Papiergeldes gewöhnt hat. Früher wurde jede Banknote mit Mißtrauen betrachtet und erst nach allen Seiten gedreht, um die Echtheit zu prüfen. Heute wird sie fast unbesehen eingesteckt; fast niemand denkt mehr an Fälschungen. Diese sind freilich auch heutigen Tages nicht mehr so einfach wie früher zu bewerkstelligen. Je weiter die Reproduktionstechnik vorschreitet, umso höhere Ansprüche werden an die Banknoten gestellt, gerade um die Herstellung von Fälschungen zu verhindern. Es werden meist mehrere Druckprozesse hintereinander vorgenommen, deren jeder seine besondere Eigenheiten und Schwierigkeiten hat, und die alle den Zweck verfolgen, dem Kenner die Feststellung der Echtheit zweifelsfrei zu gestatten und dem Fälscher die Arbeit so schwierig zu machen, daß er nur minderwertige Erzeugnisse herzustellen vermag, die sich von den echten merklich unterscheiden. Immerhin: seit die Banknote existiert, tobt ein erbitterter Kampf zwischen Fälschern und Behörden. Jeder Fortschritt in der Drucktechnik gibt den Fälschern neue Möglichkeiten und zwingt die Behörden, die Herstellung der Noten komplizierter und schwieriger zu gestalten. Die Farbenphotographie hat sich — vom Standpunkt der Papiergeldfabrikation muß man sagen: — beunruhigend entwickelt. Auch mit den Wasserzeichen, den Verwickelungen einer absichtlich viel verschnörkelten krausen Zeichnung wird die wachsende Geschicklichkeit der Kupferstecher und die Entwickelung ihrer technischen Hilfsmittel jetzt leicht fertig. Aber auch die Behörden finden immer wieder neue Wege, um den Fälschern das Handwerk schwer zu machen.

Eine interessante Erinnerung aus der napoleonischen Zeit, die jetzt ganz besonders zeitgemäß ist, zeigt uns, wie die Franzosen mit Hilfe von Banknotenfälschungen die Verschlechterung der Valuta des gegnerischen Staates betrieben. Auf Vorschlag des Freiherrn vom Stein wurden im Februar 1806 in Preußen die Tresorscheine, wie man damals die Staatskassenscheine nannte, eingeführt. Ein gewisser Gubitz, der die Entwürfe für diese Scheine zu liefern hatte, wies bereits darauf hin, daß bei der einfachen Art der Herstellung sehr leicht Fälschungen vorkommen könnten, hatte aber mit seiner Warnung keinen Erfolg. Als etwas später Berlin von den Franzosen besetzt wurde, forderten sie Gubitz auf, die Herstellung von preußischen Tresorscheinen zu übernehmen, und zwar für 15 Millionen Taler. Diesen Betrag hätte Preußen, so hieß es, unrechtmäßig den Staatskassen entnommen, und er müßte nun auf diese Weise ersetzt werden. Gubitz weigerte sich, diese Arbeit zu übernehmen, aber später hörte er, daß von diesen Tresorscheinen Falschstücke im Verkehr aufgetaucht seien. Er erinnerte sich der Tatsache, daß Napoleon schon früher englische Banknoten hatte fälschen lassen, und er war nun fest davon überzeugt, daß die Fälschungen der preußischen Tresorscheine gleichfalls auf Anstiften der französischen Machthaber erfolgt seien, vor allem zu dem Zweck, das preußische Papiergeld in Verruf zu bringen und den preußischen Staat dadurch zu schädigen. Man sieht also, daß die Valutaverschlechterung als Kriegsmittel nicht ganz neuen Datums ist.

Im übrigen sind die Franzosen in der Fälschung von Banknoten von jeher besonders groß gewesen. 1848 erschien in Frankreich die erste Hundertfrankennote, die schwarz auf grünem Grund gedruckt war. Mit der Erfindung der Photographie wurde die Nachahmung dieses schwarzen Druckes ein Kinderspiel, und die falschen Noten waren bald zahlreicher als die echten. 1863 wurden neue Banknoten ausgegeben in einer blauen Färbung, die der Photographie widerstand. Aber 1888 überzeugte der Umlauf einer beträchtlichen Anzahl von falschen Hundertfrankscheinen die Behörden mit unliebsamer Sicherheit, daß den Fälschern die Photographie trotz der blauen Färbung gelungen war. Die Bank von Frankreich veranlaßte sofort die Herstellung eines rosafarbenen Grundes für die Banknoten, aber der rosafarbene Grund widerstand der Geschicklichkeit der Fälscher ebensowenig wie der blaue.

In der Geschichte des Kampfes, den die Bank von Frankreich mit den Fälschern auszufechten hatte, tauchten die seltsamsten Verbrechergestalten auf. So jener Giraud de Gatebourse, der die Bank von Frankreich durch ganze acht Jahre hindurch mit glänzend nachgemachten Hundertfrankscheinen betrog. Mit neckischer Ironie war ein kleines schwarzes Fleckchen gerade in der Umrahmung angebracht, die den Artikel des Strafgesetzbuches enthält, der die Fälschung von Banknoten unter Strafe stellt. Sonst war alles täuschend gelungen. Girauds Geschäft blühte, er lebte wie ein Fürst, hatte ein prächtiges Haus in Paris und ein Schloß in Saintonge, zwölf Lakaien, zehn Pferde in seinem Stall und die prächtigste Meute von Jagdhunden. Aber eines schönen Tages stand er vor Gericht, und die in seinem Schlosse gefundenen falschen Scheine waren seine Ankläger.

Einen besonders komplizierten und originellen, seitdem aber schon mehrfach nachgeahmten Trick wendete der berüchtigte Fälscher Leonidas Codas an. Er entfernte aus zwanzig neuen Banknoten mit dem Rasiermesser je ein Stückchen und verfertigte aus diesen Fragmenten einen einundzwanzigsten Schein, der, obwohl er aus zwanzig echten Teilen bestand, dennoch gefälscht war. An den zwanzig anderen Noten fehlte so wenig, daß sie mit geringer Mühe wieder brauchbar gemacht werden konnten. So vorzügliche Fälschungen sind freilich sehr selten.

Der gefährlichste Fälscher, mit dem man in Frankreich zu tun hatte, war ein Genie und in seiner Art auch ein Ehrenmann. Er machte Tausendfranknoten nach, die von einer geradezu beängstigenden Vollkommenheit waren. Nur ein oder zwei winzige Ungenauigkeiten gestatteten, sie als unecht zu erkennen. Die Bank von Frankreich hütete sich, diese Fehler bekannt zu machen, da sie mit Recht fürchtete, daß der offenbar ganz außerordentlich geschickte Verfertiger sie ohne Mühe verbessern würde. Sie tat es umso weniger, als sie eine merkwürdige Entdeckung machte. Von der ausgezeichneten Fälschung tauchten nacheinander fünf Exemplare auf, dann aber keines mehr. Man atmete bei der Bank auf. Ein Jahr darauf erschien mit einem Male wieder ein Exemplar an dem Schalter, dem kurz nacheinander vier weitere folgten, dann trat aufs neue eine Pause ein. Das wiederholte sich in derselben Weise Jahr für Jahr. Es war nun also offenbar, daß der Fälscher ein überaus bescheidener Mann war, der sich mit 5000 Franken Jahreseinkommen begnügte und nie mehr Scheine ausgab, als er für nötig hielt, um sorgenfrei leben zu können. Die Spuren wiesen auf eine Großstadt in Südfrankreich hin. Die Polizei suchte, fand aber nichts. Nach einigen Jahren stellte die Bank alle Nachforschungen ein. Sie fand sich damit ab, dem unbekannten Kostgänger jährlich 5000 Franken Lösegeld für seine Bescheidenheit zu bezahlen. Das dauerte 21 Jahre lang, dann hörten die schließlich so wohlbekannten Scheine auf, am Schalter zu erscheinen. Kein Zweifel: der Fälscher war gestorben. Im ganzen hatte der Sonderling der Bank von Frankreich 105.000 Franken gekostet. Seine Fälschungen gehören zu den bemerkenswertesten Stücken des Museums der Bank von Frankreich.

Kleine Chronik.

Das Abgeordnetenhaus soll seine nächste Sitzung, wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, Mittwoch oder Donnerstag abhalten.

In Schweden wurde durch die Ereignisse in Finnland die öffentliche Meinung in zwei Lager geteilt: die Aktivisten in der Aland- und finnländischen Frage sind für die Bewilligung der Aus- und Durchfuhr von Waffen, während ihre Gegner die Aufrechterhaltung des Friedens und der Neutralität anstreben.

Der amerikanische Truppentransportdampfer „Tuscanja" der Anthorlinie mit 13.348 Bruttoregistertonnen wurde in der Nacht vom 5. ds. mit amerikanischen Truppen am Bord in der Nähe der irischen Küste torpediert. Von den gesamten 2397 Personen am Bord wurden 2187 gerettet.

Das neue englische Wahlrecht gibt 6 Millionen Frauen über 30 Jahren und 2 Millionen Soldaten und Matrosen, die im Auslande Dienst tun, Stimme in der Volksvertretung.

Das Gebäude der Hamburg-Amerika-Linie in New-York wurde von der Regierung besetzt und für Militärkanzleien eingerichtet.

Eingesendet.

Hohe Belohnung

demjenigen, der mir über den Aufenthalt des seit 3.ds. verschollenen Sohnes „Fritz" Aufklärung gibt. Derselbe war 12 Jahre alt, blond, Student der I. Klasse Bürgerschule, hatte eine Studentenkappe mit Trauerflor, blaue Samtbluse, schwarze lange Hose und einen schwarzen Mantel. Ferners ist er im Besitze seiner Eisenbahnlegitimation. Aufklärung wird an die Administration dieses Blattes oder Bosackagasse 32, II. Stock, erbeten.

Lokalnachrichten.

Auszeichnung. Se. Majestät geruhten allergnädigst zu verleihen das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitmedaille dem Ldst. Untertierarzt N. Gutentag, Cheftierarzt des k. u. k. Etappengruppenkommandos in Krakau.

Vermählung. Herr Oberstleutnant des I.R. Nr. 40 Josef Honzik, Lehrer an der Militär-Oberrealschule in Krakau, hat sich mit Frau Irene Szeiff geb. von Hardy, vermählt.

Einberufung der Enthobenen der Jahrgänge 1899—1894. Der Krakauer Magistrat hat as politische Behörde I. Instanz heute eine Kundmachung betreffs Einberufung der vom Militärdienst bisher Enthobenen der Geburtsjahrgänge 1899 bis einschliesslich 1894 verlautbart. Der Einrückungstermin ist für die Geburtsjahrgänge 1899, 1898 und 1897 für den 1. März l. J., für die Jahrgänge 1896, 1895 und 1894 für den 3. April l. J. festgesetzt. Näheres aus den Kundmachungen.

Fleischmangel in Krakau. Die Lieferung von Schlachtvieh nach Krakau hat seit einiger Zeit völlig aufgehört. Bisher sind seit dem 1. Februar nach Krakau kaum 59 Kühe, 60 Schweine und 21 Kälber, alles denkbar ärgster Qualität, zugeführt worden, während nach dem zugestandenen Kontingent der normale Bedarf für diese Zeit 900 Schweine, 600 Rinder und eine entsprechend grosse Anzahl von Kälbern beträgt. Wenn diese Zustände nicht sehr bald eine gründliche Aenderung erfahren, werden alle Fleischhauer und Selcher in Krakau ihre Läden schliessen.

Zugunsten des hiesigen Invalidenheims für polnische Legionäre findet Sonntag, den 10. ds. 4 Uhr nachm. im Saale des Grand-Hotel unter dem Protektorate Ihrer Durchlaucht der Fürstin Renata Radziwill, geb. Erzherzogin von Oesterreich, sowie Sr. Exzell. des Herrn General-Gouverneurs Grafen Szeptycki ein Wohltätigkeitsfest statt. Das Damenkomitee bereitet ausser Jause auch verschiedene Ueberraschungen vor; u. a. werden wertvolle Gemälde von hervorragenden polnischen Künstlern zur Verlosung gelangen. Den musikalischen Teil der Unterhaltung besorgt ein Militärorchester. — Mit Rücksicht auf den edlen Zweck der Veranstaltung, erwartet das Komitee eine zahlreiche Beteiligung der weitesten Kreise.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Wetterbericht vom 9. Februar 1918.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels. beobachtete	Temp. Cels. normale	Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
8./2.	9 h abds.	750	+5·0	—0·6	windstill	3/4 bewölkt	—
9. 2.	7 h früh	751	+6·3	—1·8	„	bewölkt	Regen
9./2.	1 h nachm.	752	+9·4	+1·2	„	9/4 bewölkt	—

Witterung vom Nachmittag des 8. bis Mittag des 9. Februar. Bewölkt, ruhig, nachts Regen, warm.

Prognose für den Abend des 9. bis Mittag des 10. Februar: Weitere Besserung zu erwarten.

Theater, Literatur und Kunst.

Konzerte. Sonntag den 10. ds. finden im Saale des Hotels Saxe zwei hochinteressante musikalische Veranstaltungen statt. Um 1/212 Uhr vorm. ist die Matinee altpolnischer Weihnachtslieder, die am 2. d. M. nicht stattfinden konnte; Ausführende: das Doppelquartett des ehemaligen Lemberger Technikerchores und die rühmlichst bekannte Sängerin Fr. St. Wieniawa-Długoszowska. — Abends um 7 Uhr singt in diesem Saal die jüngst bei ihrem Erstauftreten so stürmisch gefeierte Primadonna des böhmischen Nationaltheaters, Fr. Marie Bogucka. Die Künstlerin wird Arien aus Dvoraks „Russalka", aus Puccinis „Manon" und „Butterfly", den Walzer aus Gounods „Romeo und Julia" sowie Lieder von Paderewski, Niewiadomski, Zelenski, Brahms und Karlowicz singen. — Karten für beide Veranstaltungen sind bei F. Ebert und bei der Kasse zu haben.

Benefiz Nina Dolli. Sonntag, den 10. Februar um 7 Uhr abends findet im Sokółsaale das Benefiz des Krakauer Lieblings Nina Dolli statt. Auf dem reichhaltigen Programm stehen Solotänze der Künstlerin und Tanzszenen ihrer Schülerinnen, darunter der vierjährigen kleinen Zosia. Die Abende Nina Dollis haben stets eine grosse Anziehungskraft auf das Publikum ausgeübt und so ist auch zu erwarten, dass dieses Benefiz vor einem ausverkauften Saale stattfindet. Karten zu K 7.70, 6.60, 5.50, 4.40, 3.30 und 2.20 sind bei der Firma Rudnicki, Linie A-B erhältlich.

Eine Woche der polnischen Kunst veranstaltet die Kunstausstellung „Czwórka" (Sienna 2) von Sonntag d. 10. bis 16. d. M. Es nehmen Teil ausser den Professoren unserer Kunstakademie, wie: Axentowicz, Fałat, Mehoffer, Wyczółkowski in erster Reihe der ausgezeichnete Maler, Professor der Warschauer Akademie Ruszczyc. Es werden auch ausgestellt die noch nicht bekannten Werke der verstorbenen Maler Prof. Stanisławski und Wyspiański.

DAS BRILLENGLAS

Kriminalroman aus dem Bulgarischen von A. Nabratoff.

(48. Fortsetzung). — (Nachdruck verboten).

Er schlief nicht, sondern lag mit geschlossenen Augen, in seine Decke gewickelt, auf dem Sofa. Im Geiste sagte er arithmetische Formeln her, dabei überhörte er noch am ehesten das Toben des Windes. Wie spät mochte es jetzt wohl sein ... ? — —

Knacks — knacks — horch — ein Geräusch. Deutlich hat Momoffs Ohr gehört, wie in der Nähe etwas geknackt hat. Jetzt ... horch — — wieder ein Rascheln, ein Kratzen, als wenn eine Ratte hinter der Scheuerleiste stäke ... Durch die angelehnte Tür nach Lazareffs Schlafzimmer zittert unsicher der Schein des Nachtlichts ... Gespannt ruhen die Augen des Detektivs auf dessen Lichtkegel, der sich in seinem Zimmer auf den Dielen abzeichnet. Da — wird der Lichtschein nicht plötzlich schwächer ... ? Der Kegel verengert sich, er schwindet zusehends ... der Lichtstrahl verringert sich nach der Türe hin ... schwächer und schwächer wird sein Widerschein — — das Zimmer verdunkelt sich — dann schwindet der Lichtschein ganz, und durch die angelehnte Tür gähnt die Finsternis. Schläft Lazareff oder wacht er? Hat er das Nachtlicht ausgelöscht, oder war es eine fremde Hand, die es tat?

... Wieder ein Rascheln, dann ein Geräusch, als ob etwas draussen über die Diele hinkrieche, ein Auftapfen von etwas Schwerem, dann ein Krach, als ob jemand in der Dunkelheit aus Versehen an ein Möbelstück gestossen ist. .

Momoff reisst die Schlafdecke herunter, seine Hand führt nach der elektrischen Taschenlampe in seiner Beinkleidertasche, dann entsichert er seinen Browning, den er stets in seiner hinteren Hosentasche verwahrt mit sich herumträgt.

Im Nebenzimmer ein heiserer Schrei ...

„Hilfe — zu Hilfe — da — dort steht sie — — meine Frau — eine Hexe — sie will mich töten — zu Hilfe!" Dann ein gurgelnder Laut, wieder ein Krach — darauf ein dumpfer Fall, als ob ein Mensch zu Boden geworfen wird.

Mit einem Satz ist Momoff im Nebenzimmer. Knips — im Scheine der Blendlaterne sieht er zwei Menschen am Boden liegen. Auf Lazareff kniet eine Gestalt. Es ist eine Frau mit einem Kopftuch. In der rechten Hand hält sie einen Gegenstand, mit dem sie auf Lazareff losschlagen will.

Doch der grelle Schein der Lampe muss den Einbrecher erschreckt haben. Denn plötzlich lässt er von seinem Opfer ab, springt wie eine Tigerkatze auf und wirft sich dem entgegen, der ihn bei seiner Tat stören will — Momoff. Dieser erblickt eine Frau in einem dunklen Mantel, eine Brille vor dem Gesicht. Das eine Auge trägt eine schwarze Binde, wie sie die Invaliden meistens umhaben.

Der Einbrecher schwingt in seiner Rechten eine Waffe, einen blitzenden Gegenstand. Ein dumpfer Laut unterdrückter Wut wird hörbar. Diese Stimme — sollte der Detektiv diese Stimme nicht kennen? Momoff hebt die Waffe, der Schuss kracht. Neben ihm schreit Lazareff auf und rast an ihm vorbei, hinaus ins Nebenzimmer, reisst an der Klingel und schreit kläglich um Hilfe. Im gleichen Augenblick erlischt das elektrische Licht in Momoffs Taschenlampe. Er hat nur noch den dumpfen Fall der von ihm getroffenen Frau gehört, dem ein Stöhnen, ein Wimmern folgt, das beweist, dass sein Schuss sein Ziel erreicht hat.

Draussen ertönt Lärm, Schritte auf den Dielen. Die Tür wird aufgerissen. Der Verwalter kommt mit Knechten, die Laternen und Lichter in den Händen tragen. Einige von ihnen sind bewaffnet, voran der Verwalter mit einer Doppelbüchse in den Händen.

„Zu Hilfe — Leute! Man will mich ermorden — Einbrecher, Diebe, Räuber, Mörder ...!"

Mit kläglicher Stimme schreit es der Gutsherr durcheinander, dann fällt er weinend vor Aufregung auf einen Stuhl. Einige seiner Leute leisten ihm Beistand.

„Licht — hierher! — Herr Verwalter, Licht her ...!" schreit Momoff. „Ich habe den Einbrecher niedergeschossen, es ist eine Frau ..."

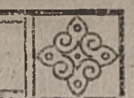
Momoff, der Verwalter und einige Leute leuchten dem getroffenen Eindringling ins Gesicht. Schon hat sich der Detektiv gebückt und greift nach dem Körper des Niedergeschossenen. Er erfasst das Kopftuch und schiebt es zurück.

... Das ist keine Frau ... das ist ein Mann ... die Brille, in der ein Glas fehlt ... das Auge dahinter mit einer schwarzen Binde verdeckt ... der dunkle Mantel ...

(Fortsetzung folgt.)



Bücherschau.



„Daphnis und Chloe" von Longos. Aus dem Griechischen von Friedrich Jacobs. Mit einer Einleitung von Paul Ernst und vier italienischen Holzschnitten aus dem Jahre 1511. Liebhaber-Bibliothek, Bd. 46. Verlag G. Kiepenheuer, Weimar 1917. Preis M 2.—. Der spätgriechische Hirtenroman von Daphnis und Chloe, mehr berühmt als bekannt, erscheint hier in der ausgezeichneten Uebersetzung eines Philologen aus unserer klassischen Zeit. Die Lektüre dieser Geschichte, die höchste Naivetät des Inhalts mit dem feinsten Raffinement der Form vereint, ist ein ungewöhnlicher Genuß und man muß dem Verlag, der uns so manche wertvolle Gabe geschenkt hat, für diese neue Bereicherung danken. Ueber den Roman seien hier einige Worte Goethes, aus den Gesprächen mit Eckermann 1831, wiedergegeben: „Bei aller mäßigen Abgeschlossenheit", sagt Goethe, „ist darin eine vollständige Welt entwickelt. Wir sehen Hirten aller Art, Feldbautreibende, Gärtner, Winzer, Schiffer, Räuber, Krieger und vornehme Städter, große Herren und Leibeigene. Auch erblicken wir darin den Menschen auf allen seinen Lebensstufen, von der Geburt herauf bis ins Alter; auch alle häuslichen Zustände, wie die wechselnden Jahreszeiten sie mit sich führen, gehen an unseren Augen vorüber. Und nun die Landschaft! — Das ganze Gedicht verrät die höchste Kunst und Kultur. — Und ein Geschmack und eine Vollkommenheit und Delikatesse der Empfindung, die sich dem Besten gleichstellt, das je gemacht worden! — Man tut wohl, es alle Jahre einmal zu lesen, um immer wieder daran zu lernen, und den Eindruck seiner großen Klarheit aufs neue zu empfinden."

„Prinz Rosa-Stramin" von Ernst Koch. Weimar 1917. Gustav Kiepenheuer Verlag. Preis M 1.50, geb. M 2.—. Eines der merkwürdigsten und entzückendsten Bücher der deutschen Literatur ist der Prinz Rosa-Stramin. Schon der Titel ist seltsam und unverständlich, wenn man nicht die Biographie des Verfassers kennt. Dr. Raimund Steinert, der zu der vorliegenden Ausgabe ein treffliches Nachwort schrieb, erzählt uns hierüber: „Es war einmal ein junger Dichter mit hellen und fröhlichen Augen und einem feinen Herzen von kindlicher Güte. Der besaß ein gar köstliches Merkbüchlein, das ihm über alles lieb war. Auf dem Einband prangte ein morgenländischer Prinz, von lieber Mädchenhand auf rosa Stramin gestickt. In das Büchlein schrieb der junge Dichter Verse zur Feier seiner Liebe und lustige und wehmütige Erinnerungen. einer glücklichen Kindheit und seeliger Studentenjahre, manchmal auch übermütigen und freundlichen Spott über die bunten Torheiten seiner Umwelt. Daraus formte er sein erstes Buch, ein wundersam liebliches Buch mit der Aufschrift „Prinz Rosa-Stramin", die lange keiner verstand." Nach einem ziemlich bewegten Leben starb Ernst Koch als Lehrer der deutschen Literatur und Sprache am Athenaeum in Luxemburg. Er hat den Deutschen den versprochenen zweiten Band Rosa Stramins nicht mehr geschenkt, allein so wie der Name und die Geschicke des Verfassers fast unbekannt sind, wird der erste und einzige Teil dieses Buches fortleben bis in die fernsten Zeiten. Die vorliegende, vom Verlage Kiepenheuer in der bekannt hervorragenden Weise ausgestatteten Ausgabe, schmücken Federzeichnungen des Leipziger Hans A. Müller.

„Die Neue Landhausbücherei." Erster Band. Landhausverlag, Jena. Preis geheftet M 2.—. Der Landhausverlag, Jena, dessen besondere Note darin besteht, daß er — obwohl erst während der Kriegszeit begründet — seine Buchausgaben, wie auch die Monatsschrift „Das Landhaus", „abseits aller Tagesfragen" und „jeder Kriegserörterung fern" hält, bringt jetzt mit dem ersten Band der „Neuen Landhausbücherei" den Anfang einer Sammlung feiner, moderner Novellistik heraus, die wirklich Bemerkenswertes bietet. Schon äußerlich unterscheidet sich diese Ausgabe vorteilhaft von der schreiend bunten Marktware der heutigen billigen Massenliteratur. Die Ausstattung ist einfach und vornehm und wirkt vielleicht schon dadurch abstechend von den meisten Bucherzeugnissen unserer Tage. Die vier Novellen des ersten Bandes, Arbeiten von Martin Roehl, Georg Hirschfeld, L. Andro und Leonhard Stein, sind gut gewählt und fesselnd: sie geben der „Neuen Landhausbücherei" eine Einführung von literarischem Rang. Die Eingangsnovelle „Ophelia" von Martin Roehl ist eine eigenartige Schöpfung voll derber Kraft, zuweilen fast absprechend spröde, dabei von tiefem künstlerischen Ernst und einer großen Durchgeistigung der Sprache. Georg Hirschfeld bringt in „Der Vandale" das alte Problem des getäuschten Vertrauens, der entthronten Liebe mit der fein malenden Innerlichkeit, die allen Werken dieses Verfassers eigen ist. L. Andro nennt eine sehr seltsame, mystische Erzählung, die „das Geheimnis der seelischen Besitzergreifung" behandelt, nach dem Strauß'schen Lied „Traum durch die Dämmerung". Den Schluß des ersten Bandes der „Neuen Landhausbücherei" bildet eine keck und knapp hingeworfene Novellette „Der Herzog von Lüneburg" von Leonhard Stein. Dieser Verfasser scheint das mehrfach in der jüngsten Literatur gegebene Versprechen eines „neuen E. T. A. Hoffmann" einlösen zu wollen, der Spuk und Wirklichkeit zu mischen wußte, wie es nach ihm kein anderer mehr verstanden hat. Die Neue Landhausbücherei" setzt sich das Programm, „in zwangloser Folge mehrmals im Jahr" die weiteren Bände der Ausgabe erscheinen zu lassen. Wenn diese künftigen Veröffentlichungen den Darbietungen des vorliegenden ersten Bandes entsprechen, ist dieses neueste Unternehmen des Landhausverlages, dessen Ziele auf die Bekämpfung der Schundliteratur von geschmacklichem und tendenziösem Tiefstand gerichtet sind, aufs Wärmste zu beglückwünschen. Karl Münzer.

„Fink und Fliederbusch", Komödie in drei Akten von Arthur Schnitzler. Berlin 1917. S. Fischer Verlag. — Bei der Erstaufführung im Wiener Deutschen Volkstheater hatte das Stück nur einen Achtungserfolg und ein großer Teil der Wiener Kritik fand nur Tadel. Es ist möglich, daß man von einem neuen Schnitzler zu viel verlangt, und daß die Komödie einen großen Erfolg gehabt hätte, wäre ihr Verfasser ein Neuling oder einer unserer weniger berühmten Schriftsteller gewesen. Ich halte aber diese subjektive Beurteilung für ungerecht und finde das Stück, dem man nur den Vorwurf machen kann, daß die Fabel nicht ureigenster Erfindung Schnitzlers ist, in der Lektüre sehr amüsant, weil es einige ganz hervorragend gezeichnete Typen von Journalisten bringt. Es mag auch das der Grund für die ablehnende Haltung der Wiener Kritik gewesen sein, da es wohl für manchen nicht angenehm war, sein getreues Spiegelbild zu sehen. Man hat ja auch Gustav Freytag lange Zeit den Schmock nicht vergessen und so wird auch Herr Fliederbusch lange Zeit den Preßleuten ein Dorn im Auge sein. Der unparteiische Leser aber mag sich freuen, daß Schnitzler in der ernsten Kriegszeit ein so lustiges Buch geschrieben hat. E. E.

„Die rote Zeit" von Albert Ehrenstein. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. M 3.—, geb. M 4.0. — In Ehrensteins Lyrik ist das furchtbare Erlebnis dieser blutgeröteten Kriegszeit mit leidvoller Härte Figur geworden. Aber statt der landläufigen Aktualitäts-Poesie mit ihren abgegriffenen Requisiten schafft hier elementares Trauern Klagelieder von einer oft an Antikes gemahnenden Wucht. Es ist, als stieße ein zu Tode Getroffener seinen erschütternden Angstschrei aus. Aus symbolischen Gesichten blickt uns das Auge des Pan, die Wildheit eines Verhängnisses entgegen. Hymnen der Verzweiflung und Verachtung, des Verstoßenseins und Ueberwändens, geboren aus einem Weltschmerz, der wahrhaft Inbrunst zur ganzen Welt ist, verbinden sich in kühn aus dem Eigensten geschaffener Sprache bald in freiem Ausstrom, bald in mythisch-legendären Masken von vorbildloser Urtümlichkeit zu einem Versbuch von aufrüttelnder Eigenart.

„Meine Laute und ich." Von Elsa Laura von Wolzogen. Illustriert Graz 1917, Deutsche Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt. Preis K 3.60. Die beliebte und bekannte Lautensängerin Elsa Laura von Wolzogen, die mit ihrer anmutigen, farbenreichen Vortragskunst schon so viele Erfolge erntete und mit ihren Liedern auf der Laute fast in der ganzen Welt Triumphe feierte, zeigt in dem vorliegenden Buche, daß sie auch die Feder meisterhaft zu handhaben versteht. Das höchst bemerkenswerte, vornehm ausgestattete Buch, welches eine Art Libretto zur Lautenkunst der vielgereisten Sängerin bildet, wird nicht verfehlen, umsomehr berechtigtes Aufsehen hervorzurufen, als es auch einen großen Teil der Erlebnisse Elsa Lauras enthält. Die wirkliche, echte, schalkhaft lächelnde, gemütvoll weich gestimmte, stimmungsvoll vortragende und lebenserfahrene Elsa Laura spricht aus jeder Zeile des Buches, lacht, wenn man so sagen darf, dem Leser mit der ganzen sonnigheiteren Seite ihres frohlaunigen Gemütes entgegen. Ihrer Kunst und ihrem Streben, den Volksgesang zu heben, ihn nicht in der morbiden Treibhausatmosphäre des Kabaretts verkümmern zu lassen, ist es wohl zum großen Teile zu verdanken, daß er jetzt, in Verbindung mit der Laute, welche die Sängerin geschickt meistert, im Konzert- und Kammermusiksaal zu neuem Leben erwacht und dort auch in künstlerischer Hinsicht die ihm früher versagte Anerkennung und Würdigung findet. Elsa Laura von Wolzogen geht im Gauklerkleide der Fahrenden, es ist bunt genug, und ihre närrische Saite klingelt mit ihrem Schellchen, wie ein Schlittengeläute auf fröhlicher Fahrt! Möge auch dieses Büchlein zur fröhlichen Fahrt seinen Weg antreten.

„Hertha", ein deutsch-mexikanischer Roman. Aus dem Leben einer Gefallenen, von A. Krumm-Heller, erschienen bei Otto Thiele, Halle a. S. Preis brosch. M 2.—, geb. M 3.—. Es ist das zweite Buch, das uns der Autor in diesem Jahre schenkt und auch dieses wie das erste: Für Freiheit und Recht, durchglüht von einer Vaterlandsliebe, von einer Begeisterung für Mexiko, die allein das Werkchen wertvoll und interessant macht. Der Inhalt ist spannend von Anfang bis Ende und behandelt den Sündenfall eines armen Geschöpfes, das durch Energie und nicht zuletzt auch durch glückliche Umstände sich zurückfindet zur menschlichen Gesellschaft, aus der es sich für immer verbannt glaubte. Es wird manche geben, die die Wahrscheinlichkeit dieser angeblich wahren Begebenheit bezweifeln werden, aber niemanden, der nicht einsieht, daß hier Probleme behandelt werden, die uns alle sehr angehen..... unsere Töchter und unsere Söhne. Darum leset das Buch. Es wird euch erbauen und ergötzen.

„Um Deinetwillen" — **„Gräfin Thea"**. Romane von Anni Brunner. Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla. Preis geb. je M 2.50. — Ich habe die Waschzettel dieser Romane, die die Verfasserin über den grünen Klee loben, studiert und ließ mich verleiten, „Um Deinetwillen" zu lesen. Von Handlung und Stil will ich gar nicht sprechen, sondern nur einige Proben anführen: „Kein Vater ist nicht mehr da", „Eine raffinierte Toilettenpracht hatte die anwesende Damenwelt entfaltet", „Nach Beendigung des sehr pompösen und äußerst frugalen Mahles wurde getanzt", „Dabei streifte er mit Verachtung über Frau Oberleutnant Binger hin, die inmitten zweier Herren, wovon der eine Mariannens Gatte war, saß und mit graziösen Bewegungen den Rauch ihrer Zigarette in die Luft blies und in übernatürliche Lachsalven mit einstimmte", „Kurt ballte die Hand zur Faust: warte, dieser Abend soll Dir gedenken", „Um ihr Geld ins Haus zu bringen, mußte ich schon vom zwölften Jahre ab als Blumenverkäuferin gehen, wo ich im Winter oft halb erfroren nach Hause kam", „Dieser Graf hatte ihr verboten, mit keinem jungen Herrn zu sprechen", und so geht es fort, das heißt ich konnte die Sache nur bis Seite 50 aushalten und mußte mir den übrigen Rest von 102 Seiten schenken. Aber aus allem geht hervor, daß dieser Roman, in dem auch ein Dienstmädchen vorkommt, das auf einer Seite Wiener und auf der nächsten Seite Berliner Dialekt spricht, scheinbar eine emeritierte Wiener Mehlspeisköchin zur Verfasserin hat, die ihre Ersparnisse dazu verwendet, Romane drucken zu lassen und so die bei der Marlitt und Heimburg gesammelten Lesefrüchte verwertet. Es ist geradezu unglaublich, daß Erscheinungen solcher Art im vierten Kriegsjahr möglich sind, es gehört aber auch eine gewisse Portion Kaltblütigkeit dazu, wenn ein Verleger derartigen Schund unter seiner Firma in die Oeffentlichkeit schickt.

„Amor sitzt am Periskop". Des neuen Dekamerone neue Folge. Von Paul Berg. Dresden, Carl Reißner. Dem „Scherenfernrohr der Liebe" hat Burg nun eine Fortsetzung folgen lassen, die vielleicht höher gewertet werden kann als der erste Teil des Dekamerones. Manche Erzählung ist wohl seichte Familienblattware, aber dafür entschädigen so formvollendete und schöne Beiträge wie „Das goldene Zepter" (Theodor Körner), „Ochs von Ochsenstein", „Freudig trete herein!" (Goethe), „Wenn der letzte Zug ausfährt" und die lustige „Lady".

FINANZ und HANDEL.

Ueber den Getreidebedarf Oesterreichs teilte Ernährungsminister GM. Höfer Donnerstag in Beantwortung einer Anfrage des Abg. Dr. Kost. Lewyckyj wegen Behebung der Hungersnot bei der notleidenden Bevölkerung Ostgaliziens statistische Daten mit, die für das ganze Reich von größtem Interesse sind. In der Antwort wird unter anderem ausgeführt: In der letzten Zeit waren die Zuschübe, die Oesterreich von auswärts erhalten hat, gänzlich unzureichend. Der Tagesbedarf Oesterreichs an Getreide zur Versorgung der Nichtproduzenten beträgt dermalen 357 Waggons. Hievon werden täglich aus der eigenen Produktion aufgebracht im Durchschnitt 197 Waggons. Oesterreich braucht daher einen Zuschub von täglich 160 Waggons Getreide. Tatsächlich betrug der tägliche Zuschub aus Ungarn im Durchschnitt 62 Waggons, aus Rumänien im Durchschnitt 15 Waggons, daher in Summe 77 Waggons Getreide, so daß sich, selbst auf die verkürzte Quote berechnet, ein Fehlbetrag von täglich 83 Waggons ergab. Von dieser täglichen Zuschubmenge mußten in erster Linie jene Länder und Gebiete versorgt werden, die über gar keine oder nur eine ganz minimale Eigenproduktion verfügen — Wien, Alpenländer, Südländer, Gebiet von Mähr.-Ostrau —, wozu aber die tägliche Zuschubmenge auch nicht hinreichte, was zu großen Schwierigkeiten führte. Unter solchen Umständen war es nicht möglich, auch noch nach Galizien, das immerhin über eine namhafte Eigenproduktion verfügt, Zuschübe von außen zu disponieren. Die vielfach wahrzunehmende geringe Ablieferungswilligkeit, der Schmuggel und der Schleichhandel, an dessen Bekämpfung mit allen zur Verfügung stehenden, leider aber nicht zureichenden Mitteln gearbeitet wird, erschweren die Aufbringung und sind die Hauptschuld an der dermaligen unzureichenen Versorgung des Landes.

Der Warenverkehr mit Russland und der Ukraine. Dienstag, den 5. d. M. fand in der Lemberger Handels- und Gewerbekammer eine konstituierende Versammlung der Gesellschaft für Warenverkehr Galiziens mit Russland und der Ukraine statt. Der Gesellschaft sind vorläufig 27 Behörden, Organisationen und Firmen mit einem Kapital von 1 Millionen Kronen beigetreten. Unter den Teilnehmern befinden sich die Gemeinden der Stadt Krakau und Lemberg, die Handels- und Gewerbekammern in Lemberg, Krakau und Brody, ferner Sektion III. der k. k. Statthalterei (Zentrale für Wiederaufbau), die galizische städtische Kriegskreditanstalt, die Gewerbe- und Hypothekenbank, sowie eine grössere Anzahl von Finanzinstituten und grösseren Firmen, die Industrie oder Handel betreiben. Die Aufgabe dieser Gesellschaft ist Anknüpfung und Unterhaltung von Handelsbeziehungen zwischen Galizien einerseits und Russland und der Ukraine andererseits. Insbesondere die Pflege des Warenverkehres — Einfuhr und Ausfuhr von allerlei Waren — Bildung und Erhaltung von Warenlagern und Handelsinstituten, sowie Teilnahme an anderen ähnlichen Unternehmungen u. dgl. Nach Gründung der Gesellschaft erfolgte die Konstituierung des Aufsichtsrates. Zum Präsidenten wurde Abg. Dr. Stesłowicz, zu seinen Vertretern Vizepräsident der Stadt Lemberg Dr. Schleicher, sowie Vizepräsident der Stadt Krakau Ing. Rolle gewählt. Seitens der Krakauer Handelskammer wurde Dr. Beres zum Aufsichtsrate gewählt. Die Bearbeitung einer Hausordnung und die Durchführung von Vorbereitungen wurden einem besonderen Komitee anvertraut.

Sauerkraut und Sauerrüben wurden, gemeinsam mit der eingeführten Auslandsware, von der Gemüseobststelle nunmehr zur allgemeinen Verteilung in den einzelnen Kronländern überwiesen.

Der russische Staatshaushalt, dessen Defizit 17 Milliarden beträgt, soll nach einer Erklärung Lenins durch eine neuerliche Besteuerung der bürgerlichen und besitzenden Klassen saniert werden. Der „Nowoja Schisn" zufolge beziffert sich die Banknotenausgabe auf 6 Millionen Rubel täglich.

10. Februar.

Vor drei Jahren.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern an. — Die Bukowina ist bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert. — In den Argonnen und in den Vogesen erzielten wir kleinere Erfolge. — Sonst im Westen nicht von Bedeutung.

Vor zwei Jahren.

In Wolhynien und an der ostgalizischen Front erhöhte Gefechtstätigkeit. — Bei Tarnopol wird erbittert gekämpft. — Unsere Vorrückung in Albanien geht vorwärts. — In der Gegend von Neuville und südlich der Somme wurden französische Angriffe abgeschlagen.

Vor einem Jahre.

Nordwestlich Stanislau und am unteren Stochod für uns erfolgreiche Unternehmungen. — Im Görzischen gewannen wir einige feindliche Gräben durch nächtliche Unternehmungen. — Auch bei Tolmein gelang ein Vorstoss unserer Sturmtrupps. — Im Ypern-Bogen und zwischen Ancre u. Somme gesteigerte Artillerietätigkeit. — Südlich Sailly wurde ein starker feindlicher Angriff abgeschlagen. — An der Maas heftiges Geschützfeuer.

Spielplan des jüdischen Theaters.

Bocheńska 7.
Direktion: A. Zollmann.
Beginn 1/28 Uhr abends.

Samstag, den 9. Februar: „Die kluge Frau".
Sonntag, den 10. Februar 3 Uhr nachm.: „Die erste Liebe"; abends: „Der jüdische Hamlet".

Programm der Vorträge im wissenschaftlichen Kollegium.

Rynek gł. A-B 39.

Samstag, 9. Februar: Prof. Dr. Jos. Reiss: „Chopin". (Mit Musikvortrag).
Beginn der Vorträge um 7 Uhr abends.

Eintrittspreis 50 h, Schülerkarte 30 h, Monatskarte 10 K, für Schüler 6 K.

Programm der „Literarischen Kurse" im Musikinstitute

Annagasse 2

Samstag, 9. Februar: J. A. Tessler: „Vom Nationalinstitut".
Sonntag, 10. Februar 5 Uhr nachm.: Gesellige Zusammenkunft mit Konzert und Vorträgen des Dir. Lelewicz.
Anfang 6 Uhr abends.
Eintrittskarten à 1 K, für die Schuljugend 50 h in der Kanzlei des Musikinstitutes.

Kinoschau.

„UCIECHA". Programm vom 8. bis einschliesslich 14. Februar:
Caius Julius Caesar. Grosses histor. Gemälde in sechs Akten. — Lustspiel.

„ZACHĘTA". Programm vom 8. bis einschliesslich 14. Februar:
Der Giftbecher. Detektivdrama in fünf Akten mit Harry Piel. — Lustspiel.

„PROMIEŃ". Programm vom 8. bis einschliesslich 14. Februar:
Der Schicksalspfeil. Kriminaldrama in drei Akten mit Waldemar Psylander in der Hauptrolle. — Lustspiel.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 4. bis einschliesslich 10. Februar:
Die Verlobung der Schwestern. Komödie in 2 Akten — Der Verdacht. Drama in 4 Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: ERWIN ENGEL. Drukarnia Ludowa, Krakau